



Das Wunder auf

IN EINEM SOZIAL BENACHTEILIGTEN STADTTEIL IN BREMEN
SIEDELTE SICH EIN ORCHESTER VON WELTRUF AN UND WAGTE
EINE EINZIGARTIGE GEMEINSCHAFT

VON SILKE DÜKER



dem grünen Hügel

A

usnahmezustand im Stadtteil. Quirliges Zentrum ist das Zirkuszelt auf dem »Grünen Hügel« im Herzen des Quartiers, inmitten von Hochhäusern. Seit acht Uhr morgens proben hier Schüler der *Gesamtschule Bremen-Ost (GSO)* zusammen mit den Musikern der *Deutschen Kammerphilharmonie Bremen* »Menuchims Reise«. Am Abend ist öffentliche Generalprobe, morgen die Premiere der inzwischen siebten Stadtteil-Oper.

Wer gerade nicht dran ist, hält sich draußen auf, in der kleinen Zeltstadt rund um das Hauptzelt. Eine Gruppe blau-weiß gestreifter Matrosinnen kommt aufgeregt um die Ecke, sie rufen nach ihrer Lehrerin. Hier Sechstklässler mit Kippa in Weste und kurzer Hose, dort Soldaten in altmodischen bunten Uniformen. Tuba, Trompete und Posaune der Schul-Brass-Band spielen sich ein. Dazwischen der Kunstlehrer mit Kameraausrüstung und Stativ, um alles festzuhalten. Wie an einem professionellen Filmset herrscht eine zielgerichtete Geschäftigkeit. Die rund fünfzig beteiligten Lehrer und andere Verantwortliche, wie die Produktionsleiterin Lea Fink, tragen Headsets oder laufen mit Handy am Ohr herum. Es ist die einzige Möglichkeit, sich in dem Gewusel von insgesamt 600 Akteuren abzusprechen. Die Probe ist streng durchgetaktet.

Drinnen in dem riesigen, rund tausend Zuschauer fassenden Zelt ist es fast komplett dunkel. Im Hintergrund zeichnen sich schemenhaft Chor und Orchester im spärlichen Licht der Pulte ab. Davor, über der Mitte der großen Bühne, baumelt eine nackte Glühbirne an einem langen Kabel. In dem Lichtkegel darunter steht ein zarter zwölfjähriger Junge in Schlafanzug und viel zu großer Strickjacke. Rizgar aus der sechsten Klasse spielt Menuchim, den an Epilepsie leidenden jüngsten Sohn einer jüdischen Familie, der aufgrund seiner Behinderung allein in Russland zurückgelassen wird, als die Eltern beschließen, mit seinen Geschwistern nach Amerika auszuwandern. Kein einziges Wort darf Rizgar während der zweieinhalbstündigen Aufführung sagen, und auch jetzt muss er ganz ruhig und traurig, von allen verlassen, dort stehen bleiben, zur schwermütigen Musik aus Korngolds »Die tote Stadt«. Ein Ruf aus dem Off: »Verlass deinen Sohn nicht!« Dann wird es dunkel. Damit endet der erste Teil.

»Zwanzig Minuten Pause«, ruft Regisseur Alexander Radulescu und klatscht in die Hände. Sofort wird es laut und quirlig. Rizgar albert herum. Wie er es schafft, das ganze Stück über ruhig und wortlos dazustehen? »Ich löse Matheaufgaben«, verrät er grinsend. »Sechs mal sechs, acht mal neun, so was eben.«

Wie Rizgar haben rund neunzig Prozent der 1350 Schüler an der GSO Wurzeln in anderen Ländern. Menschen aus 88 Nationen leben in Tenever zusammen, sechzig Prozent an der Armutsgrenze. Ausgerechnet hier, in einem sozial benachteiligten Stadtteil, siedelte sich 2007 ein Orchester von Weltruf an, noch dazu in einem Schulgebäude. Heute gehen hier große Künstler wie Lang Lang, Hélène Grimaud und natürlich der musikalische Leiter Paavo Järvi ein und aus. Annette Rüggeberg, die ehemalige Konrektorin der Schule, erinnert sich: »Alles begann absichtslos, zufällig.« Zu verdanken allein dem Umstand,

dass sich Orchester und Schule damals gleichermaßen in einer Umbruchsituation befanden. Die einen suchten verzweifelt einen festen Probenraum, in dem auch Tonaufnahmen gemacht werden konnten, und die anderen sollten gerade schadstoffsanziert werden. »Im Zuge dessen konnten wir den sehr geeigneten Saal noch weiter unseren Bedürfnissen anpassen«, erinnert sich Albert Schmitt, Geschäftsführer der Deutschen Kammerphilharmonie.

So wurde vor zehn Jahren eine bundesweit einzigartige Hausgemeinschaft gegründet. »Uns war klar, dass man hier eine besondere Situation durch das Zusammenwohnen hat«, sagt Schmitt. »Wir hatten damals schon über dreißig Jahre Erfahrung mit der Arbeit an Schulen. Doch dies hier war eine Laborsituation. Endlich konnten wir probieren, experimentieren und rausfinden, was tatsächlich an Potenzial in solch einem Miteinander steckt.«

Damit war die Idee des »Zukunftslabors« geboren, eine Abteilung der Deutschen Kammerphilharmonie. Hier werden eigene Formate wie die »Stadtteil-Oper« oder die Reihe »Melodie des Lebens« entwickelt, für die Orchester und Schule immer wieder Auszeichnungen erhalten – vom Zukunftspreis »Beste soziale Innovation« bis hin zum »Echo-Klassik«. »So sind Patenschaften zu Schülern entstanden, und schon manch einer hat die klassische Musik für sich entdeckt«, freut sich der Initiator Albert Schmitt.

Unsere Schüler kommen überwiegend aus ärmeren, bildungsfernen Familien, Gewalterfahrung und Drogenprobleme sind keine Seltenheit«, sagt Schulleiter Hans-Martin Utz. »Deshalb ist uns eine verlässliche Bildungsarbeit besonders wichtig. Die Kinder müssen sich sicher fühlen, nur so können sie lernen.« Die Stadtteil-Oper, die jetzt schon das siebte Jahr in Folge stattfindet, bietet dafür einen guten Rahmen. Die Vorbereitungen ziehen sich durchs ganze Schuljahr und intensivieren sich punktuell an fünf Projekttagen und in der Projektwoche kurz vor der Aufführung. »Hier werden Szenarien geschaffen«, so der Schulleiter, »in denen Beziehungsarbeit möglich ist. Ein Beispiel: Die Deutschlehrerin muss zehn Mädchen den Zopf flechten. Da entstehen ganz andere Gespräche als im Unterricht und dadurch eine ganz andere Nähe.« Langfristig habe diese kontinuierliche Beziehungsarbeit weniger disziplinarische Schwierigkeiten im Schulalltag zur Folge. Das müsse man sich als Lehrer sonst hart erarbeiten. Und die Jugendlichen profitierten außerdem durch eine selbstbewusstere Haltung: »Hier lernen sie etwas fürs Leben, das ihnen niemand mehr nehmen kann.« Und genau das ist das Ziel des Projekts »Stadtteil-Oper«: Jeder Einzelne soll seine Potenziale entfalten können. »Du hast immer eine Wahl«, ist deshalb auch jedes Jahr wieder das übergeordnete Motto.

All dies erfordere natürlich auch einen langen Atem, so der Schulleiter, und viel Engagement seitens der Lehrer. »Hier sind heute junge Kolleginnen im Einsatz, auf die zu Hause noch kleine Kinder und achtzig Abi-Klausuren warten«, sagt Utz, nicht ohne Stolz.

Im Zelteingang stehen schon die Bläserklassen mit ihren messingglänzenden Instrumenten in den Startlöchern. Die zuständigen Musiklehrer müssen die schwatzenden Kinder immer wieder ermah-





Der zwölfjährige Rizgar auf der Bühne



Die Schüler der Gesamtschule mit den Musikern der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen



Produktionsleiterin Lea Fink



Regisseur Alexander Radulescu



Schüler und Lehrer beim Proben



Das Orchester



Musikalische Leiterin Barbara Rucha



Albert Schmitt, Geschäftsführer der Deutschen Kammerphilharmonie, und Schulleiter Hans-Martin Utz (rechts)

nen, leise zu sein. Drinnen auf der Bühne haben schon wieder die Proben begonnen. Das Orchester spielt. Der Einsatz der Blechbläser vom Eingang aus muss punktgenau erfolgen. Dafür hält der Musiklehrer Blickkontakt mit seinen Schülern und dem Monitor an einem der Pfeiler, auf dem die Dirigentin zu sehen ist. »Jetzt!«, Musiklehrer Grossmanns Arme schnellen herunter. Auf sein Kommando setzt sich der Tross langsam Richtung Bühne in Bewegung, und eine leicht verballhornte Version der »Battle-Hymn of the Republic«, besser bekannt als »Glory! Glory! Hallelujah!«, ertönt. Dazu flackern im Hintergrund der Bühne Projektionen wilder Kriegsszenen in Schwarzweiß auf. Bombenabwürfe, Explosionen, Flugzeuge im Sturzflug. Der neue Studiengang »Integriertes Design« der Hochschule für Künste in Bremen hat zusammen mit einigen Kunstklassen der GSO verschiedene Projektionen, darunter auch kunstvolle Animationsfilme, erstellt. Quasi als bewegtes Bühnenbild. Sie laufen in Kinoleinwandgröße auf einem Vorhang zwischen Orchester und Bühne.

»Du hast immer eine Wahl« – Regisseur Alexander Radulescu, der hier auf dem Grünen Hügel bereits die zweite Oper inszenieren darf, hat das Motto sehr ernst genommen. »Unsere Geschichte basiert auf

dem Buch ›Hiob‹ von Josef Roth«, erklärt er. »Wir haben den Stoff aber vor allem im zweiten Teil unserem Motto gemäß verändert, um den Jugendlichen die Botschaft ›Du kannst dein Leben selbst in die Hand nehmen‹ mit auf den Weg zu geben.« In der Stadtteil-Oper-Version ist Menuchims Schwester Mirjam die Heldin der Geschichte. Sie ergibt sich nicht dem Schicksal, lässt nicht zu, dass der kranke jüngere Bruder länger allein in Russland bleibt. »Hier drüben kann ihm geholfen werden«, versucht sie die Eltern zu überzeugen. Am Ende ist sie es, die ihn nach Amerika holt und so die Familie wieder zusammenführt.

Der Hamburger Theater- und Fernsehregisseur hat schon andere Schulprojekte geleitet. »Aber noch keins dieses Ausmaßes«, lacht er. Zwischendurch sei er schier verzweifelt. »Bis gestern wurden immer nur einzelne Szenen geprobt. Als jetzt erstmals alles zu einem großen Ganzen zusammengesetzt werden sollte, klappte nichts! Der Umbau dauerte viel zu lange, die Konzentration der Schüler ließ zu wünschen übrig. Da sind Massenszenen mit 280 Kindern und Jugendlichen auf der Bühne nur noch schwer möglich.« Doch heute Vormittag sei er zuversichtlich. »Es klappt gut. Langsam begrei-

fen sie, dass sie eine Geschichte erzählen. Und schon kehrt insgesamt mehr Ruhe ein.« Das mag auch daran liegen, dass jetzt, bei der Hauptprobe, erstmals die Kammerphilharmonie mit dabei ist. Die Orchestermusik schafft eine besondere Atmosphäre. Die Musikauswahl ist gleichermaßen anspruchsvoll wie emotional. »Mein erster Wunsch war Gustav Mahler«, sagt Radulescu, »weil er in die Zeit passt und aus einer jüdischen Familie kam.« Eines von Gustav Mahlers »Kindertotenliedern« oder der düstere »Funeral March« aus seiner 1. Sinfonie untermauern innige, berührende Momente. Ebenso Mahlers »Ablösung vom Sommer« als unschuldiges Kinderlied dargeboten: »Kuckuck hat sich zu Tode gefallen«, singen Menuchims Geschwister, während sie versuchen, ihren auf dem Boden liegenden schwerkranken Bruder zu ertränken. Und immer wieder Samuel Barbers trauriges »Adagio für Streicher«, das sich als Thema durch die gesamte Oper zieht.

Auch im Orchester spielen Schüler der GSO mit. »Es ist natürlich ein anderes Arbeiten als mit Profis«, sagt die musikalische Leiterin Barbara Rucha, die genau genommen zwei Orchester dirigieren muss: links die 32 Musiker der Kammerphilharmonie, rechts die achtzig Schüler des Schulorchesters. Wie können überhaupt zwei vom Niveau so unterschiedliche Gruppen zusammen musizieren? »Die Schüler kriegen vereinfachte Stimmen derselben Stücke«, erklärt Rucha.

»Als wir von den Lehrern erfahren haben, welch enormen Effekt die gemeinsame Arbeit auf die Kinder hat, haben wir nach einem Weg gesucht, die Wirkung noch zu verbreitern«, erläutert Albert Schmitt die Entwicklung des Formats Stadtteil-Oper. Seither versuchen die Veranstalter, möglichst viele Menschen aus dem Quartier in die Opernproduktion zu verwickeln. Lea Fink, die pädagogisch-künstlerische Leiterin des Zukunftslabors und Produktionsleiterin der Stadtteil-Oper, weiß die Unterstützung zu schätzen: »Ohne die vielen Freiwilligen wäre so ein Projekt kaum zu stemmen. Die hölzernen Podeste etwa, mit denen wir auf der Bühne arbeiten, wurden in der Justizvollzugsanstalt hergestellt, Freiwillige aus dem Stadtteil helfen beim Schneidern der 280 handgefertigten Kostüme, und das Mütterzentrum Tenever sorgt auf dem Zeltplatz fürs Catering.« Doch das gemein-

same Engagement wirkt noch auf andere Weise: Zu einem großen Ganzen zu gehören und wertgeschätzt zu werden, darin liegt eine große Kraft. Sie kann einen ganzen Stadtteil stärken. »Zu den Aufführungen kommt Besuch von außerhalb hierher, aus Hamburg, Hannover und anderen Bremer Stadtteilen«, erläutert Lea Fink. »Menschen, die sonst nie den Weg nach Tenever finden würden. Und wir alle hier auf dem Grünen Hügel fühlen uns verantwortlich als gemeinsamer Gastgeber.« Sich nicht länger am Rand zu fühlen, stolz auf das gemeinsam Geschaffte und stolz auf Tenever zu sein – das ist ein neues Lebensgefühl für viele Menschen aus dem Stadtteil. Kein Wunder, dass das Projekt Schule macht. Initiator Schmitt spricht sogar von einer »großen Bewegung«: In ganz Deutschland, von Potsdam bis Freiburg, gibt es mittlerweile Kommunen, die sich, inspiriert vom Bremer Vorbild, auf den Weg gemacht haben, ihre eigene Stadtteil-Oper zu erfinden. Gefördert wird das durch das Programm *Kunstlabore* der MUTIK gGmbH (einer Partnergesellschaft der *Stiftung Mercator*) und der *Commerzbank-Stiftung*. Zum zehnjährigen Bestehen hat auch erstmals die Bundeskulturstiftung es dem Zukunftslabor ermöglicht, ein Symposium »Partizipatives Musiktheater« für Interessenten aus der ganzen Welt auszurichten. Menschen aus Oman, Hongkong, London und Houston waren für ein Wochenende zu Gast, um vor Ort in Osterholz-Tenever bei den Vorbereitungen und der Aufführung der Stadtteil-Oper dabei zu sein, um dann zu Hause ihre eigenen Projekte auf ähnliche Weise weiterzuentwickeln. »Wahrhaftig global erfahren nun immer mehr Menschen, was sie jenseits ihrer Vorstellungskraft für die Gesellschaft von morgen leisten können«, freut sich Schmitt.

Und dann ist er endlich da, der erste von drei großen Abenden in Folge. Rund tausend Angehörige, Freunde und Bewohner aus dem Stadtteil sind zur öffentlichen Generalprobe ins Zirkuszelt gekommen. Die meisten von ihnen waren noch nie in einer richtigen Oper. Noch ahnen sie nicht, was sie erwartet – ein fast hundert Jahre alter, aber gerade wieder hochaktueller Stoff, der an ihre Lebenswirklichkeit anknüpft: Armut, Krieg, Flucht, ein Neuanfang in der Fremde. Klassische Musik, deren Filmmusikqualität durch die bewegten Bilder unterstützt wird und tief berührt. Spätestens nach der Schlusszene, wenn der Tänzer Damiaan Veens als inzwischen erwachsener Menuchim unvermutet als berühmter Balletttänzer auftaucht und aus seinen epileptischen Zuckungen einen ausdrucksvollen Tanz zu den Klängen von Samuel Barbers »Adagio« entwickelt, haben die Zuschauer Tränen in den Augen. ◀

